

heilige Justin in seinem „Dialog mit Tryphon“ (gegen 150 nach Chr.) gerade diesen Text für die Disputation mit den Juden voraussetzte und daß derselbe gegen Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts auch den „Übersetzern“ Symmachus, Aquila und Theodotion als Vorlage diene. Damit wäre ein bis jetzt fehlendes Glied in der Geschichte der griechischen Bibelübersetzung gewonnen.<sup>7</sup> Alle diese Beobachtungen und Feststellungen werden für die Textgeschichte des Alten Testaments und für die Geschichte der griechischen Übersetzung von großer Bedeutung sein. Aber das Bild, daß sich die wissenschaftliche Forschung bisher davon gemacht hat, wird, soweit man heute sehen kann, durch die neuen Funde nicht wesentlich geändert werden.

Religionsgeschichtlich sind die neuen Funde vor allem deshalb von Bedeutung, weil sie einen Einblick geben in Kreise des Judentums zur Zeit Christi, von denen wir bisher, außer den Namen und einigen Mitteilungen aus zweiter und dritter Hand (Philo, Flavius Josephus, Plinius) kaum etwas Genaueres wußten. Es zeigt sich nunmehr, daß im damaligen Judentum neben den beiden Gruppen der Pharisäer und Sadduzäer, die in den Evangelien in vorderster Reihe stehen, auch noch andere Richtungen und Strömungen vorhanden waren, in denen eine tiefere Religiosität und eine echtere Frömmigkeit herrschte als bei jenen „offiziellen“ Vertretern des zeitgenössischen Judentums. Daß diesen religiöseren Kreisen der Weg zum Christentum leichter war als den „Juden“ (wie der heilige Johannes die maßgebenden Gruppen ohne weiteres nennt), können wir verstehen. Wir sehen aber auch, daß das religiöse Gut, das uns im „Regelbuch“, im Habakukkommentar und in der „Liedersammlung“ entgegentritt, trotz mancher Ähnlichkeit im Ausdruck, an Inhalt und Tiefe weit hinter dem zurückbleibt, was uns die Evangelien und die anderen Schriften des Neuen Testaments bieten. Gerade diese neuentdeckten Handschriften zeigen, daß mit Jesus Christus und seiner Lehre ein „Neuanfang“ kam, etwas wesentlich Neues, an das auch die tiefer religiösen Kreise des damaligen Judentums in keiner Weise heranreichten.

## Europa nach dem Fall Konstantinopels<sup>1</sup>

1453—1953

Von FRIEDRICH HEER

*Untergangsstimmung 1453—1953*

Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken bedeutet einen großen Wendepunkt in der Geschichte des christlichen Abendlandes. Dieser eine Tag, der 29. Mai 1453, ist mit seinen Schrecken, mit dem eigentümlichen

<sup>7</sup> Vgl. darüber *D. Barthélemy*, Redécouverte d'un chaînon manquant de l'histoire de la Septante, in: *Revue Biblique*, Bd. 60, 1953, S. 18—29.

<sup>1</sup> Das Material dieses Artikels ist aus der im Spätherbst bei Kohlhammer, Stuttgart, erscheinenden „Europäischen Geistesgeschichte“ des Verfassers geschöpft.

Glanz, der auf den letzten hoffnungslosen und vergeblichen Kämpfen der kaiserlichen und venetianischen Truppen Konstantins XI. liegt, oft genug beschrieben worden, zuletzt wieder in eben diesen Wochen, in denen Europas Presse seiner fünfhundertjährigen Wiederkehr gedachte. Manche Vergleiche wurden vorgebracht: steht Europa, das christliche Abendland, 1953 nicht in einer ähnlich gefährlichen Situation wie damals die heilige Stadt Konstantins? Ist nicht ganz Westeuropa heute jene belagerte Stadt wie Konstantinopel, unterwandert von ihren barbarischen Gegnern, die einer anderen todfremden Welt zugehören? Herrschen nicht auch in Europa jene Bruderzwiste, Parteikämpfe und Machistreite, die die Kaiserstadt am Bosporus, das Zarigrad der Slawen, innerlich schwächten und bereits seit langem dem Zerfall zutrieben? Bedeutet der Fall Konstantinopels, mit seiner überfeinerten, raffinierten Kultur und Geistigkeit einer schmalen Oberschicht, mit der Korruption seiner Bürokratie, mit der Verratswilligkeit einer einflußreichen Intelligentsia, mit der nur von oben überherrschten Not seiner Massen, nicht ein düsteres Beispiel und Vorspiel zum „Untergang des Abendlandes“? Ist die Welle des Terrors der türkischen Truppen und die Welle des Schreckens, die ihnen bereits auf Tausende von Kilometern tief ins Abendland hinein vorlief und den Weg bereitete, lähmend in Entsetzen die auch hier schwachen und uneinigen Kräfte des Widerstandes, nicht das sichtbarste Zeichen innerster Verwandtschaft mit unserer gegenwärtigen Situation, in der ein gelenkter, ferngesteuerter Terror zu den wichtigsten Mitteln der Beeinflussung gehört? Muß nicht der Türkenschreck, wie er uns aus der ergreifenden Einladungsurkunde zum Konzil von Trient in düsteren, fast verzweifelten Untergangsstimmungen entgegenklingt, in eins gesehen werden mit der Angst, die heute das Abendland befallen hat? Denn: darüber kann doch kein Zweifel walten: es sind nicht nur psychologische Stimmungen in dem von den Türken seit hundert Jahren eingekreisten Westeuropa gewesen, Stimmungen steigender Angst, sondern sehr handgreifliche Realitäten, deren stimmhaft gewordene Obertöne eben diese seelische Situation aussagen.

Es ist die lange und furchtbare politische, gesellschaftliche und religiöse Erfahrung eines wirklichen Abgrundes zwischen den beiden Welten des Ostens und Westens, zwischen den Kollektiven des türkischen Islams und der Sowjetwelt einerseits, die seit Jules Monnerot so oft miteinander bis in ihre agrarischen Strukturen hinein verglichen worden sind, und der auf Freiheit und Würde der Person bedachten Welt des christlichen Abendlandes anderseits. Sultan Mehmed II., der Eroberer, wirkt auf dem berühmten zeitgenössischen Bilde wohl persischen Ursprungs wie ein Humanist aus dem Kreise der Platonischen Akademie in Florenz, die wenige Jahre nach dem Falle Konstantinopels unter Mitwirkung führender griechischer Emigranten von den Medici begründet wurde; das Reich dieses Mannes, das sich die Sichel des erdnexten Sternes, des Mondes als Kampfzeichen mit den sakralen Farben Rot und Grün (Blut und Boden) er-

wählt hatte, stellte sich dem damaligen Westeuropa nicht minder fremdfeindlich vor wie heute das Reich des Kreml mit seinen Satelliten. Das islamitische Rechtsdenken kennt keinen rechtlichen Frieden mit den „Ungläubigen“, sondern nur zeitbedingte Waffenstillstände. In Anerkenntnis dieser Tatsache mußte die habsburgische Monarchie, nachdem die Türken zweimal bis an die Tore Wiens vorgedrungen waren (1529 und 1683), mit ihrer Militärgrenze gegen das türkisch besetzte Südosteuropa ein Territorium schaffen, dessen Bevölkerung, vollbewaffnete Wehrbauern und Grenztruppen, stets bereit sein mußte, auf den Übergang aus dem permanenten Kalten Krieg mit seinen Überfällen und Einzelaktionen in den permanenten heißen Krieg sofort in militärischem Einsatz zu reagieren. Muß nicht die leninistisch-stalinistische Doktrin, daß es keinen wirklichen, dauernden Frieden zwischen der Welt des „imperialistischen Kapitalismus“ und der Welt des „Sozialismus“ der Volksdemokratien geben kann, mit dieser All-Kriegslehre des islamitischen theologischen und staatsrechtlichen Denkens verglichen werden? Bezüge dieser Art lassen sich häufen — sie drängen dem Beobachter jene Folgerung auf, die seit 1453, Jahr für Jahr, und Jahrhundert für Jahrhundert, bis zum 18. Jahrhundert herauf (am Beginn der Großen Revolution wird noch einmal nachdrücklich daran erinnert) nicht nur von Astrologen, Schwärmern, Traumdeutern, sondern von sehr ernsten und sehr bedeutenden Männern der Theologie, von Humanisten und Staatsdenkern aus dem Falle Konstantinopels gezogen wurde: der Untergang des oströmischen Reiches ist *das* große Vorzeichen des Antichrists, der Beginn des Untergangs des Abendlandes, des Falls der sündigen Christenheit, die Gott zu endzeitlichen Strafgerichten der terroristischen Herrschaft eschatologischer Barbarenvölker, Gog und Magog, überliefert.

### *Antrieb zur Erneuerung*

Dieses Untergangendenken, verbunden mit der stets wachen Erinnerung an den Fall Konstantinopels und den stets neuen Eindrücken und Berichten von türkischen Greueltaten an verschleppten Völkern und Einzelpersonen, hat bis zur Hochaufklärung das innere Europa viel mehr beunruhigt, als wir heute oft wissen. Es hat hierbei eine merkwürdige dialektische Wirkung ausgeübt; einerseits lähmte es viele politische und konfessionelle Bemühungen (wozu noch große staats- und kirchenpolitische Reformen? Der Untergang steht vor der Tür; die inneren Barbaren, Ketzer und Niedervolk, sind als naturgegebene Verbündete der Türken und Heiden mit allen Mitteln zu unterdrücken), anderseits entflammte es den Feuergeist der großen religiösen Reformer zu weltgeschichtlichen Ordensgründungen: gerade weil die Gefahr so nah vor den Augen der Erschrockenen und der Unerschrockenen stand, schien es geboten, noch einmal in einem ganz großen Ansatz der ureigensten christlichen Kräfte die Gewinnung der ganzen Welt für Christus zu versuchen. Das Kind Theresia von Avila, die spätere große

Heilige, begibt sich heimlich auf eine Kreuzzugs- und Missionsfahrt gegen die schrecklichen Türken — die „Erwachsenen“ bereiten diesen ungestümen Kreuzzugsplänen ein schnelles Ende, aber in einem langen Erden- und Opferleben wächst die große spanische Theresia auf zur Erneuerin ihres Ordens, wobei sie, wie ihre Briefe zeigen, den Blick fest auf die inneren und äußeren Todfeinde der Kirche gerichtet hat, auf die Hugenotten, Lutheraner usw. und auf den Islam und seine militärische Vormacht. Als „Fluchtburgen“ in der „verdorbenen Kirche“ ihrer Zeit gründet sie ihre neuen Klöster. Bedarf es noch eines besonderen Hinweises auf Ignatius von Loyola? Der wie Theresia zuerst zur Kreuzzugs- und Missionsfahrt wider den Islam ausziehen will, dann aber erkennt, daß der innere Kreuzzug zur Rückgewinnung der abfallenden Seelen in der Christenheit das vordringlichste Anliegen ist. Die Weltmissionsidee der Jesuiten des hohen 16. und des 17. Jahrhunderts verdiente eine Untersuchung unter diesem Gesichtspunkt: der Islam und seine militärisch-politischen Bollwerke sollen umgangen und eingekreist werden durch die Missionierung *Amerikas*, *Afrikas* und *Asiens*, wo die Missionare des Christentums oft auf Schritt und Tritt mit Missionaren des Islams zusammenstießen. Die Asienmission des heiligen Franz Xavier, dieses baskischen Adligen und frühen Gefährten des heiligen Ignatius, will ebenso unter dieser Rücksicht gesehen werden wie die Entdeckung Amerikas durch den rätselhaften Colon, den die Nachwelt Kolumbus nennt. Colon läßt in seinen Schriften keinen Zweifel darüber offen, daß er die Schätze „Westindiens“ und aller neuentdeckten Länder zur Rückeroberung Jerusalems benützen will, zur Überwindung der Türken und des Islams. Zog er doch aus „in der Endzeit der Welt“, wie er selbst bemerkt, um den Priesterkönig Johannes im fernen Osten aufzusuchen und mit ihm die große Allianz zur Einkreisung der Türken abzuschließen.

### *Türkenangst und Einbruch der Utopie*

Mächtige Antriebe zur innerchristlichen Erneuerung und auch zur politischen Aktion werden also durch die Türken in Europa ausgelöst. Das Befriedungswerk in Frankreich, die Versöhnung der Katholiken und Hugenotten, eine Tat, die in hohen Maßen das Verdienst des Pater Coton S.J., des Beraters Heinrichs IV. ist (der sterbende Franz Xavier läßt noch Coton besonders in brüderlicher Liebe grüßen), steht ebenso unter diesem Zeichen (Christen aller Bekenntnisse einigt euch; denn der große Erbfeind aller Christen steht vor der Tür), wie das verhängnisvolle Lebenswerk der „Grauen Eminenz“, Père Joseph, des Kapuziners im Dienste Richelieus, der nach einem Wort Kaisers Ferdinands die Hüte der deutschen Kurfürsten in seiner Kapuze vom Reichstag zu Regensburg als Beute wegträgt, und dem es gelingt, die deutschen Mächte endgültig zu entzweien, der zugleich ein bedeutender Mystiker ist (prachtvolle geistliche Unterweisungen an Nonnen, adelige Damen, finden sich in seinen religiösen Schriften), der aber dem

Reich Gottes auf Erden durch einen ganz großen Kreuzzug der unter Frankreichs Fahnen geeinten Christenheit wider die Türken den Weg bereiten will. Der Hinweis auf den Herrn von Tremblay, Père Joseph, ist hier wichtig, weil sein Wirken und politisches Denken zeigt, wie die *Utopie einbricht in die tatsächliche große Politik der europäischen Mächte*. Aus der Angst, aus der Abschließung wider einen mächtig erscheinenden Todfeind wird der Wunsch und Wille geboren, einen vollkommenen Staat zu schaffen, der als eine totale Versicherungsgesellschaft jederzeit imstande ist, sein Heil wider alle äußeren und inneren Ungläubigen in entschlossenen Sofortaktionen durchzusetzen. Die Forschungen von Erich Voegelin, Felice Battaglia und anderen haben in den großen totalitären Utopien von Macchiavelli, Thomas Morus, Campanella usw. das Moment der Türkenangst gebührend herausgearbeitet.

Es kann im engen Raum dieses Aufsatzes nur angedeutet werden, daß der große europäische Barock, besonders in seiner Ausformung im Hofzeremoniell des Spaniers Ludwig XIV., aber auch in seiner österreichischen Form, nicht nur äußerlich mit den Türken zusammenhängt (die als Verbündete oder als Todfeinde stets mitgedacht sind), sondern seinen innersten Glanz und seine Fragwürdigkeit seiner Torschlußangst verdankt: noch einmal sollen alle Künste, Wissenschaften, alle Heere von Predigern und Soldaten, alle Politiken zu einem großen Totale zusammengezwungen werden, das befähigt ist, die „Rebellen“, die Ungläubigen, zu vernichten: Türken und Protestanten stürzen, von Teufelsfängen aufgenommen, auf dem Deckengemälde Daniel Grans in der Wiener Hofburg (in der heutigen Nationalbibliothek) in die Hölle, dieweil der gottnahe Kaiser, als Jupiter, Sonnengott, Sol invictus, umgeben von den Heroen der Antike, den christlichen Heiligen, von allen Wissenschaften und Weisheiten, von allen Völkern der Weltgeschichte, seine Apotheose erlebt. (Nur nebenbei kann hier vermerkt werden, daß sich auf die Kirchengesetze der Barockzeit heute die Herrscher der Volksdemokratien stützen: der totale Staat, die totale Volksgemeinschaft übernimmt von jener die totale Heilsverwaltung; dazu gehört die Erziehung, Ausbildung der Priester, und immer wieder die Abschließung gegen die Welt der „Ungläubigen“, die in die neuen Heilsreiche keinen Zutritt haben außer in totaler Unterwerfung.)

*Die Türkenangst ist eine der größten und verhängnisvollsten Realitäten der innereuropäischen Entwicklung seit 1453.* Sie hat mehr Schaden angerichtet als alle türkischen Heere, Besetzungen und politischen Aktionen im Europa des 16. bis 18. Jahrhunderts. Erst wenn wir diese Tatsache bedenken, nähern wir uns langsam einer richtigen Beurteilung des ersten „Untergangs des Abendlandes“ 1453 und der Erkenntnis von der sehr bedingten Gültigkeit und der letzthinnigen Ungültigkeit aller Vergleiche der europäischen Situation von 1453 und 1953. Das Schreckensbild: die mörderische Sichel des Halbmondes über dem christlichen Abendland, über allen seinen Domen und Palästen, seinen reichen Städten und friedsamem

Landschaften, hat das europäische Gemüt aufs tiefste verwirrt und versehrt. Die reiche, freie Menschlichkeit des „mittelalterlichen“ Alteuropas, der großartige freischwebende christliche Humanismus der Kreise um Ficino, Colet, Erasmus, Morus, Budé, um Cisneros und die junge Universität von Alcalá, in Erfurt, Wien, Krakau, Paris, Oxford und Cambridge (mit dem frühenglischen Platonismus!) ist mit seiner innerkirchlichen katholischen Reformfreude, seiner Begeisterung für Glaube und Vernunft (lateinische Ratio!), seinen Enthusiasmus für Kunst und Wissenschaft in einem Europa der Gebildeten, der geistlich und geistig wachen Freude, gewiß nicht allein an der Türkenangst gescheitert. Groß waren seine inneren Fragwürdigkeiten, die nicht nur von Calvin (wie Bohatec schön gezeigt hat) und Luther grausam genug aufgerissen wurden, sondern auch von der innerkatholischen Reform angezeigt werden mußten. Die Entstehung des fürstlichen und konfessionellen Absolutismus der neueren Jahrhunderte hat hier sein gerütteltes Maß zur Einengung der Geister beigetragen, zur Abschließung in den neustaatlichen Territorien der „Neuzeit“, die immer mehr zu Monaden ohne Fenster (Leibniz), zu geschlossenen Heilswelten werden, die erst im 19. und 20. Jahrhundert scheitern, als sie von „unten“, vom Heil und von den Heilrufern aus dem Niedervolk, von der „Mitte“, vom Bürgertum, und von „oben“, von einer neuen Geistigkeit und Christlichkeit aufgebrochen werden. Aber dieser neue Absolutismus, der nur hochkommen kann, weil die Fürsten sich auf immer neue Notstände berufen und ihre Steuern und Kriege durch ihre außerordentlichen Beamten, die *Kommissare*, durchzusetzen beginnen, ist eben selbst unverständlich ohne Türkennot und Türkenangst. Die Angst ruft nach einem politischen System, das schnell und rasch, möglichst vollkommen funktioniert; sie schafft sich also stehende Heere und Beamtenapparate (wie klein waren die alteuropäischen Hofkanzleien, Rentkammern, Verwaltungskörper der Stände und der Fürsten), die aus freien Menschen zunächst Fürstendiener, dann Staatsdiener, dann Knechte am Heilsganzen des Heilsvolks und der neuen Heilsgemeinschaft des 20. Jahrhunderts machen.

### *Seelischer Wandel*

Dem politischen Strukturwandel eng verbunden ist der geistige und der seelische Strukturwandel, undenkbar ohne den Türkenschreck seit 1453. Während die Türken immer tiefer ins christliche Europa hinein vordringen (1453 Konstantiopol, 1683 vor Wien, zugleich an allen Küsten des Mittelmeeres!), zerfällt dieses „christliche Abendland“ in vier große Konfessionen (römische Katholiken, Lutheraner, Reformierte = Calvinisten und Zwinglianer, Anglikaner) und ein Dutzend Sekten und nonkonformistische Bewegungen, von denen hier ob ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung nur genannt seien: Antitrinitarier, Sozinianer, Arminianer, Wiedertäufer, Schwärmer mit einem links- und einem rechtsradikalen Flügel, religiöse Kommunisten (Münzer, Winstanley, Labadie), Deisten, religiöse Atheisten (von

Leibniz mit Recht die letzte der Sekten der europäischen Christenheit genannt). Wobei, um das Maß der Verwirrung voll zu machen, aus dem aufgewühlten Untergrund der Volksmassen, der Geister und Seelen, die wiederum in Angst vor den totalitären Staatskirchen ins Verborgene, Heimliche oder nach Amerika und Rußland fliehen (Quäker, Puritaner, deutsche Schwärmer zwischen 1550 und 1830), ständig neue Wellen nonkonformistischer Bewegungen wie aus einem Vulkan, der nicht mehr zur Ruhe kommen kann, auftreiben.

„Papst und Türk“ — wie oft werden von den religiösen Nonkonformisten der römische Papst, die „Römische Hure“ und „Sau“ d. h. als ein apokalyptisches Wildtier, aber auch „Papst, Luther und Türk“ und „Papst, Luther, Calvin und Türk“ von den verängsteten Gemütern in zahllosen sektiererischen Kleinkirchen spiritualistischer, nicht selten gnostischer Herkunft, zusammengedacht, zusammengebildet (auf zahllosen Flugschriften, Traktaten, Stichen) als *ein* einziges, vielköpfiges Monstrum des Antichrists, der das ob seiner Sündenschuld vergehende Europa in den letzten Untergang wirft. Der Angst der Sekten und Nonkonformisten entspricht aber nun auch, in enger dialektischer Verquickung, die Angst der großen Konfessionen und Kirchen. Das ist eine tiefe, tragische Angst: in Rom, Genf, Wittenberg, Madrid fragt man sich (allseits mit schlechtem Gewissen), wer Schuld an dieser Schwäche der Christenheit sei. Wer hat Europa den Türken ausgeliefert und den Ketzern (wobei unter letzteren jeweils die von den Staatskirchen und Staatskonfessionen verfolgten Nonkonformisten verstanden werden)? Nur zu verständlich, daß jede Konfession in *ihrer* Angstposition dem nächsten Gegner die Schuld zuschiebt. Die Ära der konfessionellen Bürgerkriege, des hundertjährigen Hugenottenkrieges, des Dreißigjährigen Krieges, das Zeitalter des Grobianismus, eröffnet von Luther, der eine echte und ehrliche Türkenangst im Leib trägt, die Epoche maßloser Polemiken zwischen den Theologen der einzelnen Konfessionen (überwunden erst durch die wissenschaftliche Behandlung der Frage in der Kontroverstheologie der Jesuiten, in ihrer und in der benediktinischen Geschichtsforschung des 17./18. Jahrhunderts), nährt sich unentwegt aus dem dunklen Schoß der Türkenangst. *Sehr langsam durchlichtet sich diese Angst und gibt dann den Blick auf den Menschen im Gegner frei.* Darf es wundernehmen, wenn dergestalt immer mehr der „natürliche“, „konfessionsfreie“ Mensch in den Vordergrund gestellt wird, der sich aus der Epoche der Verfolgungen, der Religionskriege losringt, da es allzuschwer fiel, den *Christenmenschen*, den Bruder in Christo, im Christen eines anderen Bekenntnisses zu erkennen?

### *Überwindung der Türkenangst*

Die Weltanschauung, Geschichtsvorstellung und das Menschenbild der Hochaufklärung (die oft allzu sehr mit ihrer Tochter, der Niederaufklärung und deren Schlagwortregistern gleichgesetzt wird) gewinnt ihre Kraft und ihre

geschichtliche Berechtigung aus dem Kampf gegen die Verzerrung und Schmähung des christlichen Todfeinds, des konfessionellen Gegners, in der vorhergehenden Epoche. Es ist uns heute noch kein Lächeln erlaubt über den Spott Voltaires angesichts des Wütens der christlichen Konfessionen gegeneinander. Wer einigermaßen objektiv seinen Kampf in den Affären Calas, Sirven und einem Dutzend anderer beobachtet, wird das historische Recht dieses Kampfes um Menschenrechte anerkennen müssen. Der Lamber-tini-Papst (Benedikt XIV.) wußte durchaus, mit wem er sich in eine Korrespondenz einließ.

Die unglückliche Scheidung und Gegensatzung eines „natürlichen“ und eines „christlichen“ Menschen, unannehmbar für jedes katholische Denken, hat also in der Hochaufklärung sehr reale geschichtliche Gründe: man will heraus aus den Epochen der falschen Ängste vor falschen Göttern und Dämonen, will heraus aus dem Zeitalter der Konfessionskriege und Inquisitionen, *heraus aus dem Zeitalter der Türkenangst*. Mit hoher Folgerichtigkeit betreibt deshalb die Hochaufklärung gleichzeitig das Geschäft der Aufwertung des Islams, der Türken und aller „guter Heiden“ und das Geschäft der Abwertung des „konfessionsgebundenen“, das heißt in seinen Todfeindschaften gegen andere Christenmenschen erstarrten Christen. Der Islam wird nun als eine der alten Christenheit weit überlegene Kulturmacht dargestellt; seine Bildung, Humanität, freie Menschlichkeit und Toleranz wird den hassenden, verfolgungs- und kriegssüchtigen europäischen christlichen Fürsten und Konfessionen als Gegenbild vorgehalten.

Neben dieser Aufwertung des Islam, die nicht ohne Heimtücke und Resentiment das Christentum und die Kirche(n) Alteuropas abwertet, erhält sich aber auch in der Aufklärung das frühere Bild von den schrecklichen Türken und wirkt tief in die eschatologischen Ängste und Hoffnungen jener Zirkel hinein, die die Große Revolution von 1789 vorbereiteten. Seit den Forschungen von Viatte, Susini und anderen wissen wir recht gut Bescheid über die Welterneuerungs-ideen in den geheimen Gesellschaften, in den Kleinkirchen der Schwärmer, der Swedenborgianer, der Anhänger Saint-Martin's, Pasqualis Martinez, Lavater, Schweitzer und anderer in Toulouse, Lyon, Paris am Vorabend der Revolution. Die hier teils erhoffte, teils gefürchtete kommende Weltrevolution wird in Verbindung mit einer Vereinigung aller christlichen Kirchen und Konfessionen auch die endgültige Besiegung und Überwindung des Islams bringen. Noch Napoleons merkwürdiger Ägyptenzug steht in Beziehung zu diesen neuen Kreuzzugs-ideen der siegreichen Revolution, die nun ihrerseits das Licht ihres (aufgeklärten) Glaubens in die „finsternen Reiche“ des Islams tragen möchte. Der große schwärmerische Untergrund Europas im 19. Jahrhundert, der in Männern wie Karl Postl (Sealsfield), Nietzsche, Dostojewski, in den neuen Aposteln des Slawentums so seltsame Blüten hochtreibt, ist vom festen Glauben beseelt, daß die kommende Neuzeit als Weltheilszeit den Sturz des Islams und die Vertreibung der Türken aus Europa bringen wird. Der Slogan vom „kranken

Mann“ am Bosphorus wird in diesen Kreisen genährt — es ist aber wichtig festzuhalten, daß als „kranke Männer“ mit ihm im Zusammenhang immer öfter genannt werden: der römische Papst und die Apostolische Majestät des Kaisers von Österreich. Zuletzt noch: der Zar in Moskau.

### *Aufstieg des Zarentums*

Der Zar in Moskau! Die Hoffnung auf seinen Sturz, genährt in Millionen Seelen russischer Sektierer, Raskolniki, anti- und arationalistischer religiöser und politischer Schwärmer, verbindet sich nun mit der Hoffnung auf die Rückgewinnung von Konstantinopel durch eine in Christus erneuerte, in Bruderschaften geeinte neue Menschheit unter Führung des russischen Gottträgersvolkes. Das Heil, der Aufstieg des russischen Zarentums hatte in Konstantinopel seinen Anfang genommen: mit 1453 tritt Rußland das Erbe des byzantinischen Reiches an, wendet sich gleichzeitig mit immer stärkerem Interesse Westeuropa zu und beginnt damit dessen innere Gewichte zu verlagern. Neben der Türkenangst ist darin wohl die schwerwiegendste Folge der Eroberung Konstantinopels durch die Türken für Europa zu sehen. Unsere gegenwärtige europäische Situation ist bedingt durch das, was damals zwischen 1453 und 1530 in Moskau unter Einwirkung der griechischen und bulgarischen Emigration geschah. 1472 heiratete Iwan III., der Große, die Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Zoe-Sophia. Diese Heirat wird in Rom geschlossen. Man hat des öfteren den Päpsten der Früh- und Hochrenaissance vor dem Trienter Konzil ein Erlahmen des weltgeschichtlichen Blicks nachgesagt, ein Sich-einhausen in den inneritalienischen und familiären Gesichtspunkten und Zwisten. Diese Auffassung bedarf dringend einer Überprüfung. Wie bereits die Unionsbestrebungen des 15. Jahrhunderts zeigen, gipfelnd auf dem Konzil von Florenz, auf dem übrigens russische Beobachter erscheinen — die dann einen in Rußland vielbeachteten Bericht über ihre Reise durch Westeuropa, besonders durch Deutschland, verfassen lassen —, war in diesem Rom der Renaissance keineswegs das Sichtvermögen für große weltgeschichtliche Chancen, Möglichkeiten und Gefahren erlahmt. Die Weltmissionspolitik des Barock hat hier bereits ihre Ansätze.

### *Die neue Stellung Roms*

Das zeigen nicht zuletzt die beiden Ereignisse, von denen hier im Zusammenhang mit Byzanz und Moskau kurz zu berichten ist. Die große Integration des römischen Katholizismus beginnt bereits um 1450, als Nikolaus von Cues (seit 1448 Kardinal) seine „Laiengespräche“ verfaßt: ein erster großangelegter Versuch, das Denken einer laikalen Intelligentsia, die Weisheit der Kirchenväter, die Spekulationen der deutschen Mystik (Eckhart) zusammenzubinden mit dem Wollen des byzantinischen Ostens (*auf der Rückfahrt von Konstantinopel war er selbst seinerzeit zum Denker der*

*Katholizität erwacht*), ja, unerhörte Kühnheit für seine Zeit, selbst mit berechtigten Anliegen der Ketzer (Hussiten!) und Mohammedaner. Schillernd, fragwürdig, buntscheckig, überkühn erscheinen uns heute oft seine groß gedachten Versuche einer Synthese aus östlichem und westlichem Denken unter Einbeziehung der Heidentümer und der Gegner der Kirche. Der Cusaner besaß aber in dem Rom, das auch seine Gebeine zu letzter irdischer Ruhe bettete, nicht wenige religiöse und geistige Bundesgenossen — in der Welt um Enea Silvio Piccolomini (Papst Pius II.) etwa, die sich bewußt waren, daß eine Sternstunde der Kirche heraufzog, wenn es gelang, das Wissen und Gewissen einer sich mächtig nach Ost und West weiternden Welt in den römischen Katholizismus hineinzubergen. In diesem Zusammenhang verdient nun ein Phänomen neu gesehen zu werden, das bisher allzusehr der Ortsgeschichte, der Kunstgeschichte und dem Lokalen zugeordnet war: seit 1450 wird Rom mit dem Vatikanbau Papst Nikolaus V., der allmählich zum größten Palastbau der Welt heranwachsende Gebäudekomplex, zu jenem Rom, das wir alle kennen: die Stadt der vielen hundert Kirchen und Paläste, — die Heilstadt dieser Erde — ein Abbild des himmlischen Kosmos.

Die große geistesgeschichtliche und europäische Stellung dieses neuen Roms der Renaissance und des Barock besteht darin, daß es nunmehr zwei Funktionen übernimmt, die erloschen waren, bzw. die von den heraufziehenden neuen Weltmächten aufs äußerste gefährdet wurden. Rom nimmt das Amt Konstantinopels wieder an sich zurück — wer auch sonst hätte nach dem Falle Ostroms, nach der Errichtung der Herrschaft des Halbmonds über die Hagia Sophia den hohen Auftrag verwalten können, im Bild der wohlgegründeten Stadt und ihrer heilsamen Ordnung jedem Menschen die Ordnungen des Gottesreiches in vielen wohlgefügtten Bauten, Denkmälern, Heilsmalen darzustellen? Und Rom wächst nun, was noch wichtiger ist, in einer Epoche siegreich vorstürmender, extrem spiritualistischer und dualistischer Bewegungen zu jenem ganz großen Heilsbau empor, den einst in der Wiege Europas vom 5. bis 9. Jahrhundert das „goldene Haus“, Alt-St.-Peter, bereits den Barbaren vorgestellt hatte: hier, auf Erden, im wohlgehegten Heilsraum der römischen Kirche, wird rechtmäßig, allen sichtbar und begreifbar, das Heil verwaltet; hier stehen, in den Hunderten von Kirchen, die gültigen Rechtszeichen des Reiches Gottes auf Erden. Man muß nämlich, will man das gigantische Emporwachsen dieses Neuroms seit 1450 wirklich sehen lernen als das, was es (auch) ist, nämlich als *ein Mahnmal wider alle Spiritualismen Nordeuropas*, jene im Auge behalten: das Luthertum des 16. Jahrhunderts, den Altcalvinismus dieser Zeit, die zahlreichen spiritualistischen Sekten und Bewegungen, die alle im Chor riefen: der „reine Geist“ Gottes ist nur im „Herzen“ und im Geist des Menschen gegenwärtig; die Sakramente der alten Kirche sind, wie ihr Kult und ihre Rechtsordnung, Götzendienste, sind „Heidenwerk“. Die *Devotio moderna* hatte hier bereits vorgearbeitet. Luthers Kernsatz lautet: das Auge ist kein

sakralfähiges Organ; nur das Ohr vermag Gott aufzunehmen. Die protestantische Entsakralisierung des Auges hat ungeheure Folgen für Europa gehabt: das Aufhören jeder religiösen Bautätigkeit (in Deutschland entsteht im protestantischen Raum vom 16. bis 18. Jahrhundert eine einzige lutherische Kirche, die Pfarrkirche von Tondern; die Dresdener Hofkirche Bärs ist ein anderer Fall); die Übergabe des entsakralisierten Auges an die Optiker, Fernrohrerfinder und Linsenschleifer sind nur sekundäre Erscheinungen. Folgenschwerer noch war die Tatsache: nun gibt es auf Erden, im protestantischen Raum (das England des Bischof Laud mit seiner „Schönheit der Heiligen“ steht abseits) keine sichtbaren gültigen Zeichen der göttlichen Weltordnung mehr. Wenn das Heil und das Heilige nicht mehr sichtbar werden darf, dann bedeutet das eine Gefährdung des Menschlichen, die wir erst heute in ihren Folgen ganz ersehen können.

Das seit 1450 in der Pracht seiner Kirchen, seiner Gottes- und Menschenhäuser erstehende Neu-Rom stellt sich bewußt und unbewußt all diesen Spiritualismen Nordeuropas entgegen, die von Norddeutschland über Holland, das hugenottische Frankreich, das puritanische Schottland und England, die zwinglianische Schweiz bis tief in das antitrinitarische, sozinianische Siebenbürgen Europa in ihren Bann schlagen: das Heil ist nur im „Herzen“, im reinen Geist, im „reinen Gotteswort“ der Bibel und der individuellen Inspiration.

Seit dem 12. Jahrhundert liefen spiritualistische Wellen über Europa, unterwanderten den alten Kontinent. Bereits in der Katharergefahr (die Katharer besaßen in Italien 7 Landeskirchen) hatte Rom diese tiefe Gefährdung der Katholizität erkannt. Und *nun, im 15. Jahrhundert, nach dem Falle Konstantinopels, scheint sich eine einzigartige Gelegenheit zu bieten, dem großen Gegner mit einem noch größeren Verbündeten entgegentreten zu können*: mit dem Platonismus und Sakramentalismus, mit dem tiefen Glauben der Ostkirche und der ihr vertrauenden Völker an die Inkarnation, an die sichtbare Gegenwart des fleischgewordenen WORTES, an die Heilsmacht der Sakramente, Ikone, der heiligen Handlungen der heiligen Kirche. Die römische Kurie holt deshalb zu einer Aktion aus, die, wenn sie gelungen wäre, das Angesicht zumindest des europäischen Kontinents verwandelt hätte. Nach dem Falle Konstantinopels soll die Ostkirche heimgeholt werden — und zwar mit Hilfe der jungen russischen Völker, die von Rom mit der Nachfolge des oströmischen Kaiserreiches betraut werden. In Rom findet deshalb die Trauung der byzantinischen Thronerbin mit dem ersten Zaren statt: 1472.

1480 wirft Moskau die Tatarenherrschaft ab. Moskau übernimmt die Nachfolge von Byzanz: das byzantinische Hofzeremoniell, die hohe Kunst der byzantinischen Diplomatie, die Heiratspolitik der oströmischen Kaiser (im 18. und 19. Jahrhundert werden die deutschen Fürstenhöfe und damit ein Großteil Deutschlands „unterheiratet“). Dazu die sehr geschickte Kulturpolitik der byzantinischen Bürokraten, die sich in befreundeten und be-

feindeten Ländern eine (besoldete) Anhängerschaft von Intellektuellen, von Liebhabern auch der griechischen Kultur, geschaffen hatten. Das Kapitel deutscher Geschichte, das von den besoldeten, befreundeten deutschen Dichtern, Literaten im Dienste Rußlands, zwischen Leibniz, Herder, Kotzebue und darüber hinaus handeln mußte, ist noch nicht geschrieben. — Alle diese Künste und noch viele andere werden von griechischen Emigranten an Moskau und sein junges Zarentum vermittelt.

### *Ostrom gegen Rom*

Als gefährliche Erbschaft aber brachten sie von Byzanz, von Konstantinopel, vom Athos, von der griechisch-bulgarischen Klosterwelt nach Moskau mit den abgründigen Haß der Oströmer und Ostkirchler gegen die „Lateiner“, die „römischen Hunde“. Dieser Haß war so oft in den vergangenen tausend Jahren den päpstlichen Legaten, den „fränkischen“ Kreuzfahrern entgegengeschlagen (die Alexiade, das große Epos der gelehrten byzantinischen Prinzessin Anna Komnene gibt ihm glühenden Ausdruck). Er war so groß, daß viele Byzantiner das Sprichwort verfochten: „Lieber türkisch, als römisch“. Bereits im 12. Jahrhundert fühlte sich die Intelligentsia von Konstantinopel weit mehr zu den arabischen und islamitischen Gelehrten in der Welt zwischen Cordoba und Bagdad als zu den „barbarischen“, „ungebildeten“ westeuropäischen Theologen, Mönchen, Rittern hingezogen. Die bulgarischen und griechischen Emigranten seit 1453 und bereits früher (seit 1345 sitzen ja die Türken bereits auf dem Balkan) in Moskau schüren nun nach Kräften den Haß wider die „Ungläubigen“, wider die römischen Katholiken, denen Verat an der reinen Urkirche und an die 40 Häresien vorgeworfen werden. Sehr geschickt verstehen es diese geborenen Diplomaten und Intriganten, das Mißtrauen der jungen Staatshäupter des jungen moskowitzischen Reiches wachzuhalten, Ressentiment zu wecken, Minderwertigkeitsgefühle überzukompensieren durch Überhebungen: sind sie, die jungen Zaren als Hort der *älteren oströmischen* Orthodoxie nicht bessere Christen und *die* Hüter der rechthgläubigen Tradition der Kirche, berufen, sie zu verteidigen gegen die „römische Korruption“, gegen den „dekadenten Westen“?

Einen tiefen Einblick in diese Atmosphäre des Hasses und des Ressentiments gewähren uns die Schriften des Maximos Greks. Dieser Maximos, der Grieche, der nach seinem Tode zum hochverehrten Heiligen, bzw. Seligen der russischen Staatskirche und der „Altgläubigen“, der Raskolniki, aufsteigt, der wahre Patriarch und Kirchenvater der russischen Kirche, hatte, wie die Forschungen von Denisow wohl einwandfrei erwiesen haben, in jungen Jahren Michael Trivolis geheiß. Er war ein Emigrant aus Korfu gewesen, wohin seine Familie mit dem Kaiserhaus aus Konstantinopel geflohen war. Er wächst heran in Italien, ein junger griechischer Humanist, wird Sekretär des Reichsgrafen Pico della Mirandola, eine Zeitlang Mönch

im Kloster San Marco, wenige Jahre nach dem Tode Savonarolas, von dem er zeitlebens dem staunenden Moskau erschütterter Kunde gibt. Wirrungen des eigenen Lebens (er war eine sinnliche Natur), die Stimmung zu San Marco in Florenz nach dem Untergang Savonarolas wecken in ihm die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat im „reinen“ und radikalen Osten. Michael wandert zum Berg Athos und wird schließlich von dort, wo man den reformwilligen westlich angesteckten Mönch nicht leiden kann, nach Moskau abgeschoben. In jahrzehntelangem Ringen, in einem Leben der Buße und des Opfers, viele Jahre lang eingekerkert in einem religiös-politischen Staatsprozeß, steigt er zur heiligmäßigen Gestalt auf, die in ihren Schriften vom „korrupten Westen“ berichtet, aber auch von vielen wissens- und lobenswerten Taten, Städten, Orden, Einrichtungen, Universitäten Westeuropas. Maximos der Grieche berichtet als erster in Moskau auch von der Entdeckung Amerikas.

Dieser Zeitgenosse Luthers, der als Reformator der russischen Kirche manche Berührungspunkte mit dem Mann des deutschen Ostens hat, steht hier als ein Musterbeispiel für die Anziehungskraft, die von nun an der „rechtgläubige“ Osten mit seiner Vormacht, dem Zaren in Moskau, auf die Intelligenzwelt Europas auszuüben beginnt. Lange vor Leibniz, Kuhlmann, Hamann, Herder, Franz von Baader beginnen nun, seit 1500 etwa, europäische Nonkonformisten ihr Heil in St. Petersburg und dann in Moskau zu suchen.

Der Haß der byzantinischen Ostkirche und der griechischen Emigration in Moskau hat wesentlich dazu beigetragen, daß es zu keiner positiven Bewegung bzw. Weiterentwicklung der Beziehungen zwischen Rom und Moskau nach 1472 kam. Das dritte Rom, Moskau, beansprucht sehr bald allein das Heilsreich der Zukunft heraufzuführen und muß deshalb das erste und zweite Rom, das westeuropäische Abendland und die römische Kirche als „dekadent“, „korrupt“, heilsgeschichtlich entwertet anklagen.

Zu dieser folgenschweren „außenpolitischen“ Tendenz gesellt sich nun, ebenfalls eine Folge des Falles von Konstantinopel 1453, eine nicht minder folgenschwere innenpolitische Entwicklung. Günther Stöckl und andere haben sie aufgezeigt: der Übergang der kirchenpolitischen Macht und Herrschaftsstellung des byzantinischen Kaisertums auf Moskau hebt dort für immer das bis dahin bestehende Gleichgewicht im moskowitischen Gemeinwesen zwischen den Kräften des religiös-politischen Absolutismus und einer religiösen Resistance aus dem christlichen Gewissen des einzelnen auf. Josef Wolokolamski, der mächtige Kirchenfürst und Ideologe des zaristischen Gottesgnadentums, setzt die Lehre von Einem Zaren als *Herrscher aller Seelen und Leiber der Rechtgläubigen*, die Lehre auch vom Heiligen Rußland, von der heiligen russischen Erde, die der Zar-Vater als Vertreter Gottes und Nachfolger des apostelgleichen (iso-apostolos) oströmischen Kaisers herrschaftlich zu betreuen hat, in schweren Kämpfen gegen jene andere Richtung in der russischen Kirche durch, die Nil Sorski vertritt. Nil Sorski steht

für jenen großen schweigenden, betenden, opfernden russischen Untergrund der Mönche, der machtlosen Gläubigen, die ihr Gewissen wider die totale, sakralisierte Staatsmacht halten. Er ist das Urbild aller jener religiösen Nonkonformisten, die schließlich im Raskol und noch im Aljoscha der „Brüder Karamasow“ erscheinen — Randexistenzen, abgedrängt durch die Kirchenfürsten aus der Schule des Josef Wolokolamski.

Moskau wird zu „Moskau“, so wie es in unseren Vorstellungen lebt, also erst durch die Übernahme des byzantinischen Erbes. Als Neu-Rom, als drittes Rom, als Vorkämpferin des Dritten Reiches, des neuen, gottgebärenden Menschen des letzten Weltalters, zieht es nun immer mehr Gewichte im westeuropäischen Kraftfeld an sich.

Europa 1453—1953: was ist also nun tatsächlich geschehen? Wir sehen wohl: alle Vergleiche, alle Hinweise auf die „Untergänge“ damals und heute versagen vor der Fülle der geschichtlichen Wirklichkeit und ihrer so oft noch unerschlossenen Möglichkeiten. Europa ist deshalb nicht untergegangen; im Gegenteil: es hat sich gerade auch unter Einwirkung der neuen Gewichte — *Halbmond und Moskau mitten in Europa* — mächtig entwickelt. Es hat Amerika entdeckt und ganze Kontinente besiedelt. Es wurde durch Türkenangst und den heraufziehenden moskowitischen Druck tief erregt, schon lange vor Napoleon und Bismarck. Aber es hat sich unter diesem Druck entfaltet, in einer Fülle von lebendigen Gegensätzen, die wir nicht schmälern wollen, weil wir ihre Last und Verantwortung zu tragen haben.

Europa hat mehr als dreihundert Jahre gebraucht, um den Türkenschreck einzuhegen, ihn in rationalen Grenzen zu bergen. Europa brauchte mehr als fünfhundert Jahre, um sich in der ganzen Kraft seiner eigensten Möglichkeiten zum starken Partner jener Macht zu entfalten, die damals, seit 1453, in Moskau heraufkam. Geschichte ist offen: im Heilvollen, im Unheilvollen. Europas Geschichte beweist dies von Untergang zu Untergang, von Aufgang zu Aufgang. Wer dies bedenkt, vermag aus der Betrachtung des Falles der goldenen Stadt am Bosphorus Trost zu gewinnen. Die bestürzt Zusehenden sahen eine Welt zugrunde gehen. Während sie aber noch klagten, zogen bereits andere aus, in vielen kleinen Scharen, um neue Welten zu gründen, in Europa, im Osten, in Übersee; überall, wohin sie kamen, vertrauend auf den gütigen Lenker aller irdischen Geschichte.